

# ne verflixt patente Frau

Pitt Buerken

Die Lektüre meiner Morgenzeitung beunruhigte mich an diesem frühen Morgen. Normalerweise lese ich die Morgenzeitung während ich frühstücke, um mich zu unterhalten. Das Meiste weiß ich ja schon aus den Abendnachrichten des Vortages aus dem Fernsehen. An diesen Tag beunruhigte sie mich. „Für einen 20-Euro-Schein bekommen Verbraucher immer weniger Produkte“, stand dort Schwarz auf Weiß. Um zu verstehen, warum ich beunruhigt war, sollte ich sagen, dass ich im Euro-Raum lebe und darin gegenwärtig einiges schief läuft. In einigen Ländern ist man nicht nur beunruhigt wie ich, sondern richtig auf der Palme, und man kann hier nicht von einer Friedenspalme reden. Und weder Theo Zwanziger noch falsche Fuffziger konnten mich jemals ähnlich beunruhigen.

Meine Gedanken schweiften zu meinen Ersparnissen. Sie sind nicht sehr umfangreich. Ich zähle nicht zu den Vermögensmillionären, denen DIE LINKE zu Leibe rücken möchte. Umso mehr hänge ich an dem Geld, das ich für die eine oder andere Eventualität in meinem Leben zurückgelegt habe, was mir nicht immer leicht gefallen ist. Als die Kinder noch von uns abhängig waren, blieb ohnehin nichts übrig. Seitdem haben Erna und ich ein wenig zurücklegen können, damit Erna wenigstens meine Beerdigung zahlen kann oder ich die ihre. Weniger Produkte, dachte ich, das betrifft uns ja weniger. Wir brauchen ja nur noch wenig. Obschon, neulich, als das Getriebe am Auto kaputt war, war es doch gut, etwas auf der hohen Kante zu haben. Und ganz ohne alles geht es ja auch nicht.

Als ich Erna davon erzählte, dass es für Zwanziger jetzt weniger Produkte geben soll, blieb sie ganz cool. „Dann bezahlen wir eben mit

anderen Scheinen“, meinte sie. „Oder gleich mit der Maestro-Karte, da stellt sich das Problem erst gar nicht.“ Diese frappierende Logik machte mich sprachlos. Darauf wäre ich nicht gekommen. Sie hat Recht, dachte ich. „Und wenn du einen Zwanziger hast, tauscht du ihn einfach bei der Bank oder an der Kasse des Supermarktes gegen zwei Zehner.“ Genial!

Dennoch nagten letzte, tiefliegende Zweifel in mir, und ich grübelte lange darüber nach, ob es nicht sinnvoll sei, einen Teil des Geldes in Schweizer Franken zu tauschen. Oder sollte ich besser US-Dollar nehmen? Auch die Norwegische Krone erweist sich als ziemlich stabil. Oder Gold? Aber das ist schon jetzt sauteuer. Allerdings verpasste ich dann ohnehin den rechten Zeitpunkt, vom Denken zur Tat zu schreiten, und so wiege ich mich weiterhin in einer nicht ungefährdeten Sicherheit.

In den nächsten Tage und Wochen nach der Lektüre über die 20 Euro entspannte ich mich deutlich, wengleich ich einige Zeit daran knabberte, nicht selbst auf diese doch so einfache Lösung gekommen zu sein. Neuerlich beunruhigt werde ich aber, als meine Morgenzeitung titelt: „Der Dollar verliert in Asien an Gewicht.“ Ist es wirklich möglich, dass Münzen und Banknoten in anderen Weltregionen an Gewicht verlieren? Und kann dem Euro das Gleiche widerfahren wie dem Dollar? Und kann das auch im Euro-Raum passieren? Dann wäre meine Strategie, mein Geld in eine andere Währung zu tauschen, vielleicht ohnehin sinnlos.

Ich erzähle Erna auch von dieser Meldung unserer Morgenzeitung. „Das ist doch gut für die Asiaten“, sagt Erna, „die sind doch zumeist kleiner als die Amerikaner. Da haben sie doch nicht so schwer zu tragen.“

Ein frappierender Gedanke! „Ja, “ - ich nicke mir selbst zu -, „da hast du richtig Glück gehabt, dass du dir die Erna geangelt hast. Sie ist doch eine verflixt patente Frau!“



# Die Öhrchen hat er von Nico

Markus Sämisch

Das Telefon klingelte.

Hastig nahm Heike den Hörer ab. Das konnte nur ihr Schwiegersohn sein. Ihr Mann Karl-Otto richtete sich nervös auf und verschüttete dabei fast seinen Kaffee.

„Alles ist perfekt gelaufen“, ertönte die erlösende, fröhliche Stimme aus dem Apparat, „er erblickte um Punkt 12:35 Uhr das Licht der Welt, ist fünfzig Zentimeter groß, 2375 Gramm schwer, heißt Noel und ist kerngesund. Mareike geht es gut. Sie fühlt sich etwas schwach, aber eine Geburt ist schließlich kein Kinderspiel. Herzlichen Glückwunsch, du bist Oma!“

Marcos Freude übertrug sich direkt auf die frisch gebackenen Großeltern.

Diese überwältigende Nachricht löste all die Sorgen um eine nicht ganz problemlose Schwangerschaft und risikoreiche Entbindung in Luft auf.

Noel, Heikes und Karl-Ottos erstes Enkelkind, lag knapp vier Kilometer entfernt im Städtischen Krankenhaus auf der Säuglingsstation, wohl und munter.

Also packte Heike schnell das lange schon parat liegende, riesige Präsent zur Geburt des Babys ins Auto.

Karl-Otto, der sich sonst nur im Beisein seiner etwas ängstlichen Frau – aus Rücksichtnahme – an die vorgeschriebene Geschwindigkeit hielt, brachte es am heutigen Tag sogar fertig, mit achtzig Stundenkilometern innerorts über den Stadtring zu brausen.

Heike nahm das Fehlverhalten des Ehegatten an diesem herrlichen, äußerst warmen Apriltag in keiner Weise zur Notiz.

Schnell holten sie Irene, die zukünftige Patentante Noels, ab. Es dauerte nicht lange und die drei befanden sich auf dem Parkplatz des Krankenhauses. Gleich bekämen sie Noel zum ersten Mal zu Gesicht.

Wie würde die Begegnung verlaufen?

Auf jeden Fall ganz anders, als sie es sich jemals ausgemalt hätten.

Vor ihnen gingen bereits die Eltern des Schwiegersohnes, Birgit und Jochen mit demselben Ziel. Die frischgebackenen Omas und Opas beglückwünschten einander und machten sich auf, Richtung Station Sieben; der Säuglingsstation.

„Jetzt haben wir gar nicht nach der Nummer des Zimmers gefragt, in dem Mareike mit Noel liegt“, stellte Birgit aufgeregt fest.

„Wen suchen Sie denn?“, mischte sich unerwartet eine ältere, mit einem Putzkittel bekleidete Frau ein, die den Flur wischte.

„Die Frau Meier“, antwortete Jochen euphorisch.

„Frau Meier ist kurz beim Stationsarzt, nichts Ernstes. Laufen Sie diesen Gang hinunter, Raum 271, das ist die zweitletzte Tür links. Gehen Sie einfach in das Zimmer hinein. Die junge Mutter müsste jeden Moment zurück sein“, gab die scheinbar allwissende Reinigungskraft Auskunft.

Weil die Ankömmlinge wussten, dass sich Mareike zurzeit nicht im Zimmer aufhielt, tat die Familie wie ihr geheißen.

Welch ein Wunder! Da lag in einem kleinen Bettchen ein Säugling, mutterseelenallein, und schlummerte im Land der Träume. Die bunt gepunktete Krankenhausdecke des Babys gab nur einen Blick auf das Köpfchen frei, ansonsten konnten die Besucher nichts von ihm erkennen.

„Ist der süß“, meinte Irene und wischte sich eine Freudenträne aus dem Gesicht, „ein Geschenk des Himmels!“

„Wie winzig der doch ist“, bemerkte Heike und ihre Augen strahlten, „eindeutig, er sieht so aus wie mein Sohn Marius, als er noch ein Baby war.“ Sie strich dabei zärtlich über die Fontanelle des Babyköpfchens.

Jetzt mischte sich Birgit ein, die das Baby am liebsten auf den Arm genommen und liebkost hätte: „Die Öhrchen hat er von Nico, meinem jüngsten Sohn, daran besteht kein Zweifel.“

„Seid nicht so laut“, flüsterte Irene, „ihr weckt ihn doch auf.“ Sie hielt ihren Finger auf den Mund.

„Zu spät“, stellte Jochen fest, „schaut, er hat die Augen auf Halbmast.“

„Der schläft wie ein Stein“, korrigierte Karl-Otto wispernd, „seine Mutter Mareike schlief als Baby auch mit halboffenen Augen, das hat er von ihr“, er schaute seine Frau an, die bestätigend nickte.

„Das breite Grinsen im Schlaf hat er aber von unserem Sohn Marco“, mischte sich Jochen ein.

„Auf jeden Fall“, pflichtete ihm seine Frau bei, „Marco grinste damals genauso.“

Einen Moment später sah Irene erst das Baby, dann ihre Schwester Heike an, um dieser eine Feststellung mitzuteilen: „Schau mal, das Stupsnäschen, das hat er von seiner Uroma Lisbeth Paula geerbt.“

Was ein Tumult! Aber wer konnte die Freude über einen Neuankömmling und die dazugehörige Aufregung nicht verstehen? Umso erstaunlicher, dass das Baby bei dem Geräuschpegel immer noch tief schlummerte.

Es wurden viele Ähnlichkeiten mit sämtlichen Familienmitgliedern, ja selbst mit den kleinen Cousinen väterlicherseits, herausgefunden.

Und dann? Unerwartet öffnete sich die Zimmertür. Daraus resultierte plötzliche Stille. Wortlos betrat ein verwunderter, junger Mann den Raum. Alle Augen richteten sich auf ihn. Wer war dieser Fremde?

Schließlich fand der seine Stimme wieder und stotterte verunsichert: „Guten Tag, darf ich wissen, wer Sie sind?“

„Das Gleiche wollten wir Sie fragen“, sprach Heike nun für alle.

Der Mann ging zum Babybettchen und erklärte beiläufig: „Mein Name ist Jens Meier“, er blickte das Baby an und fügte voller Stolz hinzu: „und das ist mein kleiner Goldschatz.“

Um dem Besuch den Säugling zu präsentieren, zog er die Decke etwas herunter.

Die jetzt sprachlosen fünf erblickten erst ein nach oben liegendes Händchen und anschließend einen rosafarbenen Strampler, den das Neugeborene trug.

„Und wer sind nun Sie?“, forschte Jens höflich nach.

In dem Moment pochte es an der Tür. „Herein“, forderte der frischgebackene Vater den Klopfenden freundlich auf.

Sollte noch ein unbekannter Besucher den Raum betreten wollen?

Fröhlich marschierte ein Mann mit blauem Bündel auf dem Arm ins Zimmer.

Dieser wirkte ebenso überrascht wie Jens, als der in den Raum kam.

Es handelte sich bei ihm um niemand anderen als Marco mit einem schlafenden Baby. Verblüfft, seine Familie hier vorzufinden, grüßte er sie irritiert: „Hallo, da seid ihr versehentlich bei den Meiers auf der anderen Seite des Flurs gelandet. Mareike befindet sich im Zimmer 270. Dass die zwei Mütter mit gleichem Namen einander gegenüber einquartieren müssen?“, er schüttelte den Kopf, „bestimmt wird Jens euch das schon gesagt haben“. Sein Blick galt jetzt dem Fremden. „Eigentlich wollte ich ihm und seiner Freundin Lena bloß mitteilen, dass die Geburt komplikationslos verlief.“ Nach diesen Worten zeigte er der perplexen Familie und Jens, dessen Frau noch mit dem Stationsarzt im Gespräch war, den schlafenden Säugling.

Die Situation realisierend, fasste sich Birgit zuerst, schaute auf ihren in die blaue Decke gewickelten Enkel, blickte zu Marco und bemerkte: „Die Öhrchen hat er von Nico, deinem Bruder, daran besteht nicht der geringste Zweifel!“



# Das alte Klavier

Dörte Müller

Eben kam der Anruf. In einer halben Stunde würde es endlich soweit sein und jemand würde das alte Klavier abholen, das ich schon jahrelang nicht mehr benutzt hatte und das verstaubt in der hintersten Ecke meines Wohnzimmers herumstand. Es war vollgestellt mit Büchern und Pflanzen, man sah es kaum noch.

Ich hatte mir schon überlegt, was ich mit dem neu gewonnenen Platz anstellen würde, aber ich hatte noch keine richtige Idee. Ein Aquarium oder eine neue Lampe?

Vielleicht war es gut, das alte Ding noch schnell abzustauben. Kurz entschlossen holte ich mir ein Staubtuch aus dem Schrank und räumte alle Pflanzen und Bücher zur Seite. Dann machte mich an die Arbeit. Ich war schon fast fertig, da bekam ich plötzlich Lust, den Deckel aufzuklappen und auszuprobieren, ob ich überhaupt noch spielen konnte. Eine leichte Gänsehaut überfiel mich, als ich die glänzenden Tasten betrachtete. Seltsam! Mein Herz fing an zu klopfen. Ich fühlte mich plötzlich wie damals mit zehn, als ich auf der kleinen Bühne unserer Dorfgaststätte „Das Lied der Meermädchen“ vorspielen musste. Im Publikum hatte damals meine Oma gesessen und mir aufmunternd zugnickt. Und ich war so glücklich gewesen, als alles ohne Fehler geklappt hatte. Meine Hände hatten gezittert und ich konnte gar nicht bereifen, dass ich die schöne Musik gespielt hatte.

Langsam, wie in Zeitlupe, versuchte ich die richtigen Tasten zu finden und tatsächlich – es war fast wie ein kleines Wunder – das Lied kam zurück. Die Finger fanden ihren Weg automatisch, fast wie ferngesteuert. Etwas zittrig hallten die Klänge durch meine Wohnung und brachten meine Kindheit zurück. Ich schoss die Augen und spielte

weiter, immer weiter. Ich spürte die Nähe meiner längst verstorbenen Oma und mir wurde seltsam warm ums Herz.

Ein Klingeln durchbrach meinen Tagtraum. Benommen stand ich auf und ging zur Tür. Mein Entschluss stand fest: Ich wollte das Klavier auf jeden Fall behalten. Vor der Tür standen zwei Männer, einer von ihnen war vermutlich der Käufer. Verzweifelt blickte ich von einem zum anderen, denn ich wusste, sie hatten extra einen Lieferwagen organisiert und viel Zeit und Mühe geopfert. Trotzdem platzten die Worte aus mir heraus: „Es tut mir leid, ich kann das Klavier doch nicht verkaufen!“ Gerade wollte ich die Haustür wieder zuknallen, da tauchte hinter den Männern plötzlich ein kleines, blondes Mädchen auf. Sie hatte dünne geflochtene Zöpfe und ganz viele Sommersprossen auf der Stupsnase. „Papi, darf ich gleich spielen, wenn ihr das Klavier herunter getragen habt?“ Zum zweiten Mal an diesem merkwürdigen Tag bekam ich weiche Beine. „Du darfst jetzt schon spielen, wenn du magst!“, hörte ich mich sagen und blickte der Kleinen nach, wie sie aufgeregt in meine Wohnung zu meinem Klavier hopste und anfing zu spielen.

Kurze Zeit später trugen sie dann das Klavier die Treppe hinunter und ich heulte leise vor mich hin.

In dieser Nacht träumte ich von den Meermädchen, dem Klavier und von meiner Oma. Und ich wusste, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte.

